Kräftig, hart, flink und geschmeidig waren sie einmal. Vor keiner Arbeit scheuten sie sich, und jede Arbeit bezwangen sie. Es war ein Verlaß auf sie, und man konnte Hoffnungen auf ihnen aufbauen. Auch dann noch, als sie statt der Maschinen Waffen bedienten. Die breite tiefe Narbe über dem Daumenballen wußte noch, wie die Hände einen Menschen retteten. Als der junge Arbeiter Draller erst seit ein paar Tagen an der neuen Fassonfräsmaschine tätig war, erfaßte ihn in einer unaufmerksamen Sekunde der Fräser am Rockärmel und zog ihn in die Maschine. Nur mehr ein Wunder konnte den jungen Draller retten. Und das Wunder waren diese Hände, die vor mir in dem Schoße des Mannes ruhten. Blitzschnell erfaßten sie in jenem gefährlichen Augenblick den sausenden Transmissionsriemen, wurden von ihm hochgerissen bis zur Riemenscheibe, die sie zu zermalmen drohte. Aber die Hände waren wie Stahl und entwickelten Riesenkräfte. Sie rissen den Riemen von der Scheibe, der Fassonfräser stand still. Der Daumen war bös mitgenommen worden, der Knochen öfters gebrochen und das Fleisch zerfetzt. Der Arzt machte die Hand wieder arbeitsfähig, der Daumen blieb krumm. Noch mancher Riß und manche Narbe drängten sich vor und wollten ihre Geschichte loswerden. Die Hände aber, die oft sehr müde und zerschlagen sein mochten, versagten nie den Dienst.

Dann kam die Zeit, in der die Hände ruhen mußten. Tage, Wochen, Monate, Jahre. Sie durften nicht arbeiten. Untätig vergruben sie sich in den Taschen, denn sie schämten sich. Und von dem Tag an wurden sie müde, unsagbar müde. Ihre Bewegungen waren langsam, kraftlos, ungeschickt, bedeutungslos. Sie glaubten, es sei das Alter, und ihr Ende sei nicht mehr fern. Die Knochen wurden steif, das Fleisch weich und die Haut faltig. Der Glaube an ihre Kraft war verloren, gewaltsam zertrümmert worden.

So glaubten sie selbst, daß ein Fluch auf ihnen laste. Um so erstaunter waren sie, als sie sich wieder regen mußten, als sie gezwungen wurden, die früheren Griffe auszuführen. Es fiel ihnen schwer, sehr schwer. Die Blasen und Risse häuften sich, aber es war gut so, denn die Hände errangen bald wieder ihre frühere Gewandtheit. Ob sie jemals so schnell und so kraftvoll wie ehedem würden, das wußten sie noch nicht, aber sie hofften es, und ihre Zuversicht trog nicht.

Und sie luden mich ein, sie einmal bei der Arbeit zu betrachten: Wenn wir uns ballen und den Hammer schwingen, daß sich das glühende Eisen nach unserer Schlägen formt, wenn durch unsere Kunst Maschinen und Werke wachsen und entstehen. Das ist unser Reich, denn wir alle sind bestimmt und geschaffen zur Arbeit.

Sehnsucht der Väter

Von Walter Dach

Sternenklar ist der Abend. Küstenstürme schicken ihr Blinkfeuer herüber. Um uns rauschen die Wogen des Meeres. Das Urlauberschiff fährt fremden Gestaden zu.

Hein, der Schlosser und Kabinenkamerad, stöbert mich auf. „Mensch!“ ruft er. „Hier also bist du. Komm mit nach unten, da ist es lustig! Was spinnst du?“

„Ich denke an meinen Großvater“, sage ich ihm.

Da lacht er und nimmt meine Antwort als Witz; was sollte er anderes tun, da er vom fröhlichen Tanze kommt und ihm noch Musik im Blute fiedelt.

Nun bin ich wieder allein, allein — wahrhaftig — mit meinem Ahn. Ich weiß genau, daß er neben mir sitzt. Ich sehe sein bärtiges Gesicht, ich fasse seine schwieligen Hände, ich höre sein krankes Hüsteln; denn er ist Maurer, hat die Lunge voll Staub, aber das Herz voll großer Sehnsucht.

Er war Marxist. War er es wirklich? Er wollte das Recht für den Arbeitsmann, er wollte heraus aus der geschundenen Kreatur, er wollte Sonne, denn er hatte Ideale. Mehr wollten die meisten nicht.

Als die Maurer des Ortes wieder einmal Quartalsfest hielten und sich am Nachmittag zum Umzug durch die Straßen sammelten, trat eine Gruppe an mit einer neuen Fahne. Auf billigem Tuch torkelte ein betrunkener Arbeiter, in der einen Hand schwang er die Schnapsflasche, mit der andern umklammerte er den Mast einer Straßenlaterne. Darunter stand geschrieben: Arbeit macht Spaß, Spaß machen wir nicht!

Die Gruppe der Fahnenbesitzer war nicht wenig stolz auf ihre Bereicherung des Festumzuges, und im Nu hatte sich eine Schar Kameraden gefunden, die mit fröhlichem Gejohle die Fahne grüßten.

Ihr Geschrei verstummte, als mein Großvater wie der Blitz dazwischen war. Er riß dem Burschen das Schandmal aus der Hand, brach die Stange vorm Knie und zerfetzte das Tuch bei einer Predigt, die den Kameraden die Schamröte ins Gesicht trieb.

Dann ging es mit Tschingdara durch die Straßen. Doch die Alkoholsüchtigen, die recht bald hinter Biertischen sitzen wollten, hatten sich diesmal verrechnet. Der Festzug schwenkte statt nach links, nach rechts ab, ins freie Feld, über Wiesen am Fluß entlang, durchs grüne Gehölz.

Und am Rande des Gehölzes, fern aller Festgewohnheit, nahm der Alte noch einmal das Wort. Inmitten der begnadeten Landschaft war auch Gnade über ihn gekommen; die Flamme der Beredsamkeit und der Geist des Sehers erfüllten ihn. Wie ein Arbeiter seine Freizeit zu nutzen habe, erfuhren die stummen Hörer bis in die tiefste Herzkammer. Es ging ihnen auf, wo die wahren und echten Freuden des Lebens blühen und wo der Kraftborn sprudelt, der ewig erfrischt.

Dabei war mein Großvater kaum über den Heimatort hinausgekommen. Von Kugend auf hatte er ortsgebundene Pflichten gehabt. Das Leben war karg an Besonderheiten. Und reisen —? In seiner Sehnsucht reiste er viel. Die Wirklichkeit war ärmer, da mußte er verzichten. Die Hoffnung aber beflügelte ihn: es müsse trotz allem einmal die Zeit kommen, da auch der Arbeiter auf Strömen und Meeren fahre, ferne Wälder durchstreife und sich an allem erfreue, was die Heimat biete ...

Einmal, als ihn die Grube krank gemacht hatte, schickten sie den Vater weit fort. Das war seine erste größere Reise. Da lebte er vier Wochen in einem schönen Haus, wurde gepflegt wie ein Kind, hatte herrliche Freizeit. — das Schönste aber waren die Wälder rings um das Heim und ein See mitten zwischen Buchen und Eichen.

Oft nachdem erzählte mein Vater von dieser Reise, die eigentlich gar keine war; denn ein Dutzend notwendiger Vorschriften für den Leib beengte auch die Freiheit der Seele. Freilich vergaß er das; es blieben die Wälder und der See.

Die Erinnerung daran bekam immer neue Nahrung durch meinen Schulatlas. Väterliche Hilfe für die Schularbeiten war nur schwer zu bekommen. War aber beim Fragen der Atlas mit im Spiel, wußte man bald nicht mehr, wer eigentlich die Schularbeiten zu machen habe. Darüber vergingen oft Stunden. Ostsee und Thüringen, Rhein und Alpen, Breslau und Stuttgart rückten im Zauber der Gedanken in unsere Stube, und die weite Welt wurde so klein, daß sie in unsere Herzen paßte.

Am Sonntagmorgen gingen wir oft durch die Flur. Wir saßen am schmalen Fluß und dachten an seine Quelle, die aus der Bergwelt kommt. Wir warfen ein grobgeschnitztes Boot aufs Wasser und ersannen aus, wann es das Meer erreiche und was es auf seinem Weg dahin wohl alles zu sehen bekäme.

Zogen am Ende des Sommers die Vogelscharen zum Süden, sahen wir ihnen lange nach. Wir hängten die Blicke an weiße Wolken und sangen dem Winde Wanderlieder mit auf den Weg. Aber die Gruben blieben, die Pflichten blieben, — und mein Vater blieb. Er nahm die Sehnsucht mit ins Grab. Ich habe sie treu bewahrt, und das war recht so.

Nun brausen Urlauberzüge durchs deutsche Land! Nun schwimmen Urlauberschiffe auf See und Meer! Ein ganzes Volk ist im fröhlichen Aufbruch, und alle, die Sehnsucht litten, sind jubelnd dabei.

Nun sitze ich, der Enkel und Sohn, in lauer Frühlingsnacht auf einem Schiff und biete Stirn und Herz den wundersam kreisenden Sternen. Es hält mich nicht achtern, ich muß nach vorn, ich muß in die Zukunft sehen.

Das kann ich am besten auf der Kommandobrücke. Der Wachhabende nickt schweigend Gewährung, als ich plötzlich neben ihm stehe. Hier oben rauscht das Meer wie aus weiter Ferne. Der Strahl des Mondes liegt in unendlicher Silberstraße auf dunklen Wellen. Die Stunde glaft: Wir fahren, wir fahren in eine neue Zeit ...!

Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 35 | 30. April 1937 | 11. Jahrgang

Vom hölzernen Strom

Roman von Fritz Erdwin

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU/SA

5. Fortsetzung

Alexander konnte bloß noch den linken Arm gebrauchen. Aber er wich nicht von der Stelle. Ja — er ging sogar zum Angriff über — trotz der schweren körperlichen Behinderung. Behende schlang er den gesunden Arm um Grikos Hals. Sodann ging er in eine leichte Kniebeuge; hierbei zog er mit dem Gewicht seines Körpers den Nacken des anderen ein Stück nach unten. Dabei preßte er seinen Leib fest an den des Widersachers. Man konnte sofort feststellen, wie klug Alexander vorging. Denn der mit dem Kopf wie in einer Klammer hängende Griko bemühte sich, seine Knie und Beine gegen Alexander zu stoßen. Das gelang ihm aber nicht, wenigstens nicht kräftig genug, weil der nahe Leib Alexanders seine Bewegungen abstoppte.

Nun nahm Griko die Fäuste zu Hilfe. Alexander half sich, indem er den Schlagenden mit dem Kopf halb hinter sich zog. So konnte der Wütende mit den geballten Fäusten wohl noch trommeln, aber er traf nur wirkungslos den Rücken des Gegners.

Dennoch wurde die Lage gefährlich für Alexander, weil der vermutlich schwerverwundete rechte Arm ihm große Schmerzen bereiten mußte. Man erkannte dies an den feinen Schweißperlen, die sich auf seiner Stirn sammelten.

Der Kampf hatte auch die anderen in Erregung gebracht. Sie machten Miene, sich auf den tapferen Alexander zu stürzen.

In diesem Augenblick raffte sich Jus auf. Rücksichtslos stieß er die Nächststehenden beiseite. Schon stand er neben den beiden im Kreise.

„Zurück — Leute — zurück! — Alexander, lassen Sie los! — Griko — nehmt Vernunft an!“

Die herrische Stimme verschaffte sich im Nu Geltung.

„Der junge Herr!“ tönte es von einigen Lippen.

Und unerwartet gesellte sich Hilfe zu Holck. Eine weitere Gestalt durchbrach die Ansammlung. Latti war es, der Vorarbeiter. Er schien sich soeben erst eingefunden zu haben. Mit rudernden Armbewegungen drängte er sich nach der Mitte.

„Auseinander Leute! Auseinander! — Was soll das hier?!“

Der Menschenknäuel lockerte sich. Die verzerrten Gesichter entspannten sich, wie ernüchtert. Einige schlichen beschämt weg. Latti pflanzte sich schützend vor Jus auf.

Alexander hatte sogleich den Kopf Grikos freigegeben. Man merkte ihm an, daß er heroisch gegen einen Schwächeanfall ankämpfte.

Griko traf Anstalten, erneut auf den Verwundeten loszugehen. Den Knüppel, der ihm früher entfallen war, hielt er wieder in der Hand.

Jus trat ihm entgegen: „Schämst du dich nicht, Griko?!“

Der Zurechtgewiesene funkelte hämisch zu Holck auf. Der Kampf und ein ausgiebiger Alkoholgenuß hatten ihn ersichtlich in einen halb unzurechnungsfähigen Zustand versetzt. Trotzig stierte er auf Holck.

„Weg da! — Her mit ihm! Komm an, mein Herzensjunge! Väterchen will dir seine Liebe zeigen.“ Breitspurig wuchtete Griko näher.

In Jus kochte Zorn auf. „Kerl! Benimm dich!“ Zugleich trat er auf Griko zu. Der mochte die Bewegung als Angriff deuten. Ohne zu überlegen, holte er mit dem Knüppel gegen Jus aus. Wendig tauchte dieser zur Seite weg. Ein Sprung — und seine Faust krachte gegen Grikos Schläfe.

Wie ein Klotz schlug der Getroffene hin. Latti verbiß sich ein Lachen. Die Umstehenden machten große Augen.

Holck wandte sich um. „Latti, führe Alexander ins Herrenhaus. Sieh nach seinem Arm.“

Der Vorarbeiter nahm Alexander unter und entfernte sich mit ihm. Mit den beiden verschwanden auch die letzten der noch Herumstehenden.

Griko, der am Boden lag, gab Zeichen von sich, daß er wieder zur Besinnung kommen wolle. Jus stellte sich breitbeinig über ihn. Derb rüttelte er den Liegenden an der Brust.

„He — Griko! — Hoch!"

Unter ziemlich gewaltsamer Unterstützung rappelte der sich auf. Kaum vermochte er die Lage etwas klarer zu erfassen, als eine blindwütige Raserei ihn erfaßte. Fast überschnappend schrie er: „Der Holzdieb . . . die Holzdiebe da drüben! — Teufel! Teufel!"

„Still!" herrschte Jus ihn an. „Wer sind denn die Holzdiebe? — Wer sagte dir etwas davon?!"

„Holzdiebe? — Wer — wer? — Alle hier bei uns wissen, was damit los ist. — Alle!"

„Aber jemand wird doch zuerst davon gesprochen haben. Verstehe, Griko — zuerst — —!"

„Bin ich ein Trottel, daß Sie mich so fragen. — Zuerst? Gewiß! Es war . . ."

Griko bremste sich selbst. Urplötzlich hielt er inne. Seine Gedanken schienen auf einmal etwas beriffen zu haben. Mürrisch wandte er sich ab und richtete dabei die Blicke zu Boden.

„Ich weiß nichts, Herr. Was fragen Sie mich?"

Hastig stolperte er davon. Holcks Ohr vernahm noch, wie er halblaut vor sich hinbrummte: „Verwünscht! . . . Holzdiebe . . . Teufel! Teufel!"

Als Jus sich zum Gehen wandte, fiel ihm ein Mann auf, der eilig aus der Nähe der Arbeiterhütten dem Herrenhaus zustrebte. Holck sagte sich, daß es Sergej Lonteff sein könnte — der Gestalt nach.

6.

Innerlich erregt kam Jus vor dem Herrenhaus an. In der unteren Halle begegnete er Vera.

Deren Augen verschleierten sich, als sie das entschlossene Gesicht Holcks vor sich sah. Instinktiv ahnte das Mädchen, daß in dem Manne etwas brannte.

„Ist Ihr Vater anwesend?"

„Ja! — Im Arbeitszimmer."

Grußlos ging Jus weiter. Nach energischem Klopfen trat er in den Büroraum ein. Er bemerkte noch, wie sich Sergej Lonteff in bedeutsamer Eile zum gegenüberliegenden Fenster begab.

Holcks Augen wanderten von Wrangel zu Lonteff. Keiner der Männer entbot ihm einen Gruß. Daraus schloß Holck, daß man sich auf sein plötzliches Erscheinen vorbereitet hatte. Er drückte die Tür völlig zu und lehnte sich an den Rahmen.

Im Zimmer breitete sich eine gewitterschwüle Stille aus. Bis Holcks laute Frage die Spannung löste: „Was können Sie mir über die Gerüchte sagen von den angeblichen Holzdiebstählen?"

Wrangel schaute auf und bewegte sich unruhig auf seinem Stuhl. Ihm war anzumerken, daß er mit einem Entschluß rang. Doch von ihm erwartete Jus wohl weniger eine sofortige Aufklärung. Denn er hielt seine Augen mehr auf Lonteff gerichtet, der ihm den Rücken zukehrte.

Vielleicht spürte Lonteff irgendwie Holcks Augen, die gebieterisch fragend zu ihm hinsahen. Langsam drehte er sich um. Sein Gesicht hatte sich mit Undurchdringlichkeit gewappnet. Wie immer, wenn er zu sprechen anhob, so strich er auch jetzt mit der einen Hand wie kosend über seinen Bart.

„Holzdiebstähle? — Wer munkelt von solchen Sachen?"

Jus mußte an sich halten, um nicht heftig zu werden.

„Lassen Sie doch dieses Versteckspielen, Lonteff! Ich habe ein Recht darauf, Einblick gerade in die Dinge zu bekommen, die sich auf die Dauer doch nicht unter der Oberfläche verbergen lassen!"

„Verbergen? — Niemand denkt daran, lieber Holck. Und sagten Sie damals nicht selbst, daß alles das, was mit der eigentlichen Geschäftsführung zusammenhängt, Sie vorläufig nicht sonderlich interessiert?"

„Ja — ja! Das stimmt schon. Aber die Frage, die ich eben anschnitt, ist zu wichtig, als daß sie noch länger unerörtert bleiben könnte!"

„Wichtig? — Ganz nebensächlich sogar, meine ich." Lonteff spreizte die Finger in einer Weise, die Gleichgültigkeit anzeigen sollte.

Holck fühlte mit Ingrimm, wie man es ihm schwer machte, in dieser Angelegenheit weiterzukommen. Und gerade daran glaubte er zu erkennen, daß das Gerede von den Holzdiebstählen ernster zu werten sei, als Lonteff dies wahrhaben wollte.

„Meine Herren! Welche Ansicht Sie auch vertreten mögen, ich jedenfalls bin gesonnen, diesem Fall bis auf den Grund nachzugehen!"

„Welchen Zweck sollte das haben?" fragte Lonteff leicht spöttisch.

„Den, Klarheit in eine Situation zu bringen, die mir gefährlich bedrohliche Formen anzunehmen scheint."

„Ich wüßte nicht, wieso?"

„Nun — die Anfänge spüren wir bereits!"

„Dann sind Sie hellsichtiger als wir, lieber Holck," ließ sich Lonteff wieder vernehmen, mit einer gemachten Sanftheit im Ton, die eine Färbung von Ironie nicht ganz verbarg.

Ueber so viel Abweisung — berechnet oder nicht — verlor Holck ein wenig die äußerliche Beherrschung. Sein Ton wurde schärfer. Die innere Ereiferung beschleunigte seine Sätze:

„Wollen Sie mich glauben machen, bis jetzt nichts gemerkt zu haben? Wo ich als Neuangekommener auf Schritt und Tritt diesen Gerüchten und seinen unheilvollen Auswirkungen begegne! — Bitte, gehen Sie in die Halle. Dort können Sie das erste Opfer dieser unseligen Gerüchte mit eigenen Augen sehen. Nebenan müht sich Latti, einen gewissen Alexander, der in Krasnos Diensten steht, in eine einigermaßen heile Verfassung zu bringen. — Dieser junge Mann wurde heute in unserem eigenen Lager von einem unserer Arbeiter beschimpft, tätlich angegriffen und verletzt. Der Vorfall spielte sich in meiner Gegenwart ab. Bedenken Sie, welche Folgen das heraufbeschwören kann! — Wie stehen wir vor Wolje Krasno — unserem Nachbar — da. Denn dem jungen Mann aus der Anja-Siedlung ist ohne triftigen Grund so böse mitgespielt worden. Und das Häßlichste: einen Holzdieb schmähte man ihn. Nicht genug damit; unsere Leute dehnten diese Verdächtigung sogar auf Wolje Krasno selber aus. Wie konnte es nur so weit kommen? Ich begreife das nicht! Unsere Leute müssen verhetzt worden sein. Denn was geht es sie im Grunde an, ob Holzdiebstähle vorgekommen sind oder nicht?! — Als ich vorhin diesen . . . diesen Griko beobachtete, erschrak ich. Ein übler Bursche das! Und er scheint zu wissen, wer hinter diesen Gerüchten als eigentlicher Macher steckt . . ."

„Ausgeschlossen!" Hart kam es über Lonteffs Lippen.

„Weshalb sollte es nicht so sein?"

„Griko ist dumm — ein einfältiger Arbeiter. Wer weiß, was er meinte — und was Sie verstanden haben? — Die Leute reden leicht mal etwas dahin, ohne recht zu wissen, was sie behaupten."

„Mag sein, Lonteff! Wo aber soll es hinführen, wenn wir zulassen, daß sich unsere Arbeiter in einen so starkgradigen Haß gegen Krasno und dessen Leute hineinleben . . .? Ich kenne die Verhältnisse hier noch zu wenig. Immerhin kann ich mir farbig genug ausmalen, was im Winter beim Holzen und vor allem im nächsten Sommer beim Flößen passieren könnte. Vermutlich käme es so, daß eine offene Fehde zwischen den Bewohnern der beiden Siedlungen ausbrechen würde. Und dann liegt die Gefahr ernstlicher Reibereien nahe. Ja — es können sogar Kämpfe entstehen; zumal sich die Arbeiterkolonnen aus Russen, Finnen und Polen zusammensetzen. Wenn da böse Worte fallen, dann setzt es auch Schläge. Und dann ist an ein ersprießliches Arbeiten am Djoprin gewiß nicht mehr zu denken."

Holck hatte sich warm geredet. Seine eindringlichen Worte schienen nicht ohne Eindruck auf Lonteff geblieben zu sein. Denn der nagte an der Unterlippe, was bei ihm ein Zeichen von Erregung war. Verschiedentlich hatte er Anstalten gemacht, Holck in die Rede zu fallen. Nun bot sich Gelegenheit dazu. Lebhafter als bisher sprach er:

„Der Teufel mag wissen, wie das Gerede von den Holzdiebstählen unter die Leute gekommen ist! — Ich gebe nach Ihren Darlegungen zu, lieber Holck, daß es sich um eine etwas peinliche Sache handelt. Immer noch aber stehe ich auf dem Standpunkt, daß wir uns kein Versäumnis vorzuwerfen haben. Wrangel und ich nicht — und Sie auch nicht, Holck. Das kommt immer mal vor, daß zwei mit den Fäusten aufeinander losgehen. Und im Falle Alexander und Griko stellt sich der Streit wohl auch bloß als eine Eifersüchtelei oder Privatangelegenheit dar. Der junge Mann möchte Grikos Tochter Staßja . . ."

„Ach — Sie wissen . . .?"

Lonteffs Augen zogen sich schmal zusammen. Für eine Sekunde verlor er die bisher zur Schau getragene Ueberlegenheit. Aber rasch gefaßt erwiderte er: „Ja! Ich hörte vor kurzem davon. Doch vergessen wir das! Die Arbeiter? Ach was — Pack!"

„Aber dies alles darf uns nicht gleichgültig sein, Lonteff! Es hängt zuviel davon ab. Sie haben die Arbeiterkolonnen unter sich. Sie müssen diesem leeren Geschwätz sogleich energisch zu Leibe gehen!"

Wrangel hatte sich bis jetzt nicht in die Debatte gemischt. Wie uninteressiert war er sitzengeblieben. Nun aber, nachdem die Wechselrede zwischen Holck und Lonteff verklungen war, ging eine Veränderung mit ihm vor. Er schickte einen langen Blick zu Sergej Lonteff hinüber; dann erhob er sich. Seine Miene drückte eine eigenartige Erregtheit aus.

Holck und Lonteff sahen zugleich, daß ihr Kompagnon sich zum Sprechen anschickte. Ein mißmutiger Schein flog über Lonteffs Gesicht. Die Vorwärtsbewegung, die er ins Zimmer hinein machte, wirkte fast so, als wolle er Wrangel am Reden hindern. Holck dagegen wandte sich mit auffordernder Gebärde zu Wrangel. Dieser platzte mit einer Eröffnung heraus, die seine Zuhörer gleicherweise verblüffte:

„Wir können den Gerüchten nicht tatkräftig entgegentreten!"

Jus hatte sich zuerst von seiner Bestürzung erholt.

„Nun — weshalb nicht?!"

„Weil die Gerüchte auf Wahrheit beruhen!"

„Hch! — Nicht möglich . . .!"

„Doch!"

„Tatsächlich? — So hat man also uns — der „Sibirsk-Gesellschaft" — Holz gestohlen — — in erwähnenswertem Umfange?"

„In riesigen Mengen, Herr Holck!"

„Geht es schon lange so?"

„Seit zwei Jahren."

„Wie — wird das Holz sozusagen gewildert?"

„Nein! Die Räuber stehlen es vom Fluß — vom Djoprin . . . im Sommer, während der Flößfahrten nach Wilawa."

„Ach nein!"

„Wie ich es Ihnen sage, Herr Holck. — Durch die Diebstähle ist unserer Firma ein beträchtlicher Schaden zugefügt worden."

„So . . ."

„Schätzungsweise zweihunderttausend Rubel!"

„Donnerwetter!"

Je schwerwiegender die Eröffnungen waren, die Wrangel seinem mächtigen Teilhaber machte, desto leichter schien ihm zu werden. Seine Gestalt straffte sich. Der etwas gequälte Eindruck, den er schon seit vielen Tagen hervorrief, verflog.

Nach Wrangels aufsehenerregenden Erklärungen entstand ein besinnliches Schweigen unter den Männern. Holck fuhr nicht auf. Er ereiferte sich nicht. Vielleicht hatte er schon lange angenommen, daß sich etwas Schwerwiegendes hinter den absonderlichen Holzdiebstahls-Gerüchten verbergen würde.

Seine Stimme verriet keine Erschütterung, als er Wrangel weiter ausfragte: „Weshalb schenkten Sie mir nicht eher reinen Wein ein, Herr Wrangel?"

Des Gefragten Gesicht verdüsterte sich wieder um eine Schattierung.

„Ich wollte Sie nicht gleich zu Anfang Ihres Hierseins mit diesen unerfreulichen Sachen belasten."

„Aber auch meinem Vater verschwiegen Sie diese Vorgänge . . .?"

„Ja! Was sollte ich ihn unnötig beunruhigen? Er sitzt weit entfernt. Aendern hätte er doch nichts können. Wozu also klagen . . ."

„Richtig, Herr Wrangel! Und ich danke Ihnen sogar, daß Sie meinen Vater in Ruhe ließen."

Diese gefaßten Auslassungen aus dem Munde Holcks verwunderten Wrangel denn doch. Aber sie brachten ihm eine Beruhigung, die er wie einen langersehnten Frieden auskostete.

(Fortsetzung folgt)

Eine 4000 Jahre alte ägyptische Stadt. Durch Ausgrabungen einer schwedischen, unter Leitung des Dr. Halmar Larsen stehenden archäologischen Expedition ist bei Abu Ghalib in Aegypten eine 4000 Jahre alte Stadt teilweise freigelegt worden. Es wurden reichhaltige und interessante Entdeckungen gemacht, die die gehegten Erwartungen um ein Dreifaches übertrafen. Unter anderem konnte ein ganzer Häuserblock freigelegt werden und unter den Funden sind zu nennen ein schöner Treppenaufgang, zahlreiche Käfer, große Behälter für Korn und andere Gegenstände. Unter Leitung von vier schwedischen Archäologen ist eine namhafte Anzahl Eingeborener an der Arbeit gewesen, darunter siebzehn erfahrene Ausgräber aus dem Dorfe Koptos in Ober-Aegypten, die im Ausgraben von Mauern aus sonnengetrockneten Ziegelsteinen mit Hilfe von Beilpicken, Messern und Bürsten besondere Geschicklichkeit besitzen. Die Arbeiter aus Koptos sind von Archäologen sehr gesucht und werden hoch bezahlt, so daß viele von ihnen sich ein kleines Vermögen zusammengebracht haben, um sich dafür in ihrer heimatlichen Gegend Ackerland zu erwerben. Man erwartet, daß die Expedition bald mit wertvollen Beiträgen zu den Sammlungen des Aegyptischen Museums zurückkehren wird.

Hände der Arbeit

Von Johann Ammer.

Zwei Jahre bin ich mit einem Arbeiterzug nach Hause gefahren. Zwei Jahre bin ich tagtäglich an der gleichen Stelle eingestiegen, in den gleichen Wagen und habe mich an den gleichen Platz gesetzt. Zwei Jahre saß mir gegenüber ein Arbeiter. Immer derselbe. Wir kannten uns vom Sehen, wir grüßten uns. Das war alles. Vielleicht war ich schuld, daß es nie zu einem Gespräch kam, denn ich glaubte, nie Zeit zu haben, um mir meinen Zugnachbarn näher zu betrachten. Ich zog immer gleich die Zeitung heraus und las, bis der Zug hielt.

Da war es einmal, daß ich keine Zeitung bei mir hatte. Gedankenlos ließ ich im Abteil meinen Blick wandern, bis er bei meinem Nachbarn verweilte. Müde, in sich zusammengesunken saß er in der Ecke. Die Stöße des Zuges schüttelten seine willenlose Gestalt. Seine Augen wanderten mit den Dingen, die am Fenster im raschen Lauf vorbeihuschten. Auf dem vorgestreckten Kinn sproßten die schwarzen Bartstoppeln, die in der Hitze des Schmiedeofens doppelt so schnell wuchsen. Lasig hingen die Schultern nach vorn, als ob ihnen die Last der Arme zu schwer sei. Und im Schoß ruhten ineinandergelegt die Hände.

Hände der Arbeit. Man sah es ihnen an. Rauh und hart, voll von Rissen und Falten. Die Fingernägel waren stumpf, und der Daumen hatte einen schwarzblauen, großen Flecken. Nicht mehr lange, und der Nagel würde abgehen. Trotz allem, die Hände waren schön, ausdrucksvoll. Eine Kraft ging von ihnen aus, obgleich die Festigkeit des Fleisches schon durchlockert war. Es war die Kraft der Werke, die sie in harter Arbeit schufen. Arbeiterhände haben ihr eigenes Leben. Zwar sind sie genau so vergänglich, werden genau so bald müde wie alle Hände, aber die Werke ihrer Hände leben und überdauern. Jede Arbeit hat ihre Spuren ins Fleisch gegraben. Und die Hände erzählten mir ihre Geschichte, die Geschichte, die das Leben meines Nachbarn war.